

VON CARLOS ALBERTO MONTANER

Als „Inés del alma mía“ 2006 erschien, war der Erfolg des Buches vorhersehbar. Seine Autorin, die vor 65 Jahren in Peru geborene und heute in San Francisco lebende Chilenin, gehört zu den wichtigsten Figuren der lateinamerikanischen Literatur. Ihre acht bisher erschienenen Romane, ihre Kurzgeschichten und drei autobiographischen Texte – von denen einer über den schmerzhaften und vermeidbaren Tod ihrer Tochter Paula erzählt – wurden Bestseller. Neben dem Nobelpreisträger Gabriel García Márquez – der die Autorin zumindest in ihren ersten Büchern, bis sie schließlich ihre eigenen Stimme fand, merklich beeinflusste – gehört Allende zu den weltweit erfolgreichsten Autoren Lateinamerikas.

Das Leben der 1507 in Plasencia geborenen und 73 Jahre später in Chile gestorbenen Inés de Suárez ist die biographische Grundlage für Allendes neuen Roman, der über ein Leben voller unvergleichbarer Abenteuer berichtet, zu denen die Gründung und Verteidigung von Santiago de Chile gehört. Plasencia, Inés' Geburtsort, ist eine kleine Stadt in der spanischen Extremadura, eine Provinz, aus der viele Konquistadoren stammten, grobschlächtige Haudegen, dürstend nach Glorie, Geld und Sex, die wahren Gründe für jene Eroberungen, die vorgeblich allein die Christianisierung der „Wilden“ zum Ziel hatten.

Chroniken, amtliche Dokumente und Briefe dienten Allende für ihre Recherchen, und sie präsentieren uns eine junge und attraktive Frau mit wenig Bildung, wie es in jener Zeit üblich war, aber gewandt nicht nur in der Küche, beim Schneidern und der Pflege von Alten und Kranken, sondern auch beim Einsatz des Schwerts gegen die Indios.

Ihre erste Ehe ging sie mit einem jungen Mann aus Malaga ein, Juan, ein Spieler und Frauenjäger, der Inés entjungferte, eine Szene, die Allende mit umwerfender Prosa zu beschreiben weiß. „Er sog an meinen Brüsten, sagte, sie seien wie reife und süße Pfirsiche, auch wenn sie mir eher wie harte Pflaumen erschienen. Und weiter erforschte er mich mit der Zunge, bis ich glaubte, vor Verlangen und Lust zu vergehen. Ich weiß noch, wie er sich rücklings auf den Blättern ausstreckte und mich nackt, feucht vor Schweiß und Begehren auf sich reiten ließ, damit ich den Rhythmus unseres Tanzes vorgab. So verlor ich behutsam und wie im Spiel, ohne Furcht oder Schmerzen meine Jungfräulichkeit.“

Letztendlich aber hatte Juan mehr von einem Abenteuerer als einem Verführer, er ließ Inés in Spanien zurück und lief der spanischen Version des amerikanischen Traums nach, nicht ohne das Versprechen an seine Frau, mit Reichtümern zurückzukehren. Doch es geschah wie zu jener Zeit üblich: Juan verschwand auf jenem immensen und unentdeckten Kontinent. Kaum 30 Jahre alt, beschloss Inés, ihn zu suchen. Doch als sie 1537 den Atlantik überquert hatte, entdeckte sie lediglich, dass ihr Mann tot war.

Wenn Frau zu sein in jenen Zeiten ein ernstes Hindernis war, so hatte das Dasein einer Witwe zumindest den Vorteil, dass Inés einen Teil Land samt darauf arbeitender Indios beanspruchen konnte. 1539 ließ sie sich im peruanischen Cuzco nieder, ehemals Hauptstadt der Inca, aber zu jener Zeit bereits unter spanischer Kontrolle und mitten in einem Bürgerkrieg der Europäer untereinander. Dort lernte sie den Kommandeur Pedro de Valdivia kennen, einen erfahrenen Kriegsherrn, der in Europas Kriegen den Ruf eines mutigen und guten Strategen gewonnen hatte. Inés wurde nicht nur seine Geliebte, sondern seine Komplizin in allen politischen Intrigen und eine Art Lagerhauptmann. Valdivia, der seine Frau in Spanien gelassen und andere Gespielinnen vor Ort hatte, machte Inés für eine Zeit zu seiner ständigen Begleiterin.

1539 dann begann das große Abenteuer. Pedro de Valdivia ordnete den Einmarsch in „Chili“, der „kalten Erde“, an, ein unbekanntes Territorium unter Herrschaft der Mapuche, einem ungezähmten, kulturell zurückgebliebenen Volk aus blutrünstigen

Kriegern. Ein gewagtes Unterfangen mithin, an dem schon andere wie Diego de Almagro gescheitert waren, zu dem sich Valdivia mit einer Tausendschar Indios und kaum einem Dutzend Spanier aufmachte, unter ihnen Inés de Suárez, getarnt als Zimmermädchen, obwohl alle Welt wusste, dass sie die Geliebte des Expeditionschefs war.

1540 und nach unzähligen Schicksalsschlägen gelangte die Expedition in ein fruchtbares Tal am Fluss Mapuche und gründete dort eine Hauptstadt, die sich Santiago de la Nueva Extremadura nennen sollte und über das der kriegsische Cacique Michimalonco, „Feuerkopf“, herrschte. Den Spaniern mit ihren Pferden, Hunden und Feuerwaffen stand ein immenses Heer Indios mit besten Ortskenntnissen gegenüber. Beide Seiten kämpften mit unglaublicher Brutalität: Die Spanier pflegten den gefangenen Indios einen Arm und die Nase abzuschneiden, die Wunden mit heißem Wachs zu übergießen und jene, die die Folter überlebten, zurück zu ihrem Stamm zu schicken, damit sie von ihrer Tortur berichten konnten. Die Indios wiederum häuteten gefangene Spanier bei lebendigem Leib und verspeisten sie oftmals.

Der Moment, in dem Inés de Suárez zum Mythos für die Spanier werden sollte, kam indes erst nach den Schlachten. 1541, im Jahr nach der Gründung Santiagos, überfielen

Tausende Indios die Stadt. Valdivia war weit weg, und Inés, die seinen Platz einnahm, erinnerte sich des Prinzips, den Feind zu schocken und zu strafen. Sie ordnete die Enthauptung einiger gefangener Indios an. „Wie soll ich das tun?“, fragte einer ihrer Soldaten. „So eben“, sprach Inés und köpfte einen der Gefangenen wortlos mit dem Schwert. Dann fasste sie den Kopf an den Haaren und warf ihn über die Stadtmauer. Sechs weitere Köpfe folgten, die Indios flüchteten, und Santiago war gerettet.

Pedro de Valdivia erliefte übrigens ebenfalls kein schönes Schicksal. 1553 wurde der Kommandant von einem anderen Cacique gefangen genommen: Von Lutaro, seinem ehemaligen Diener. Er soll der Legende nach Valdivias Luftröhre als Trinkbecher benutzt haben, als eine Form der Rache an den Spaniern, die sein Volk zugrunde gerichtet hatten.

Inés de Suárez lebte bis 1580. Im zweiten Teil ihres Lebens gab sie nicht mehr die Kriegsheldin, sondern eine standesgemäß verheiratete Frau, die für die Kirche wohltätig war.

In ihrem neuen Roman ist Isabel Allende, wie jeder, der einen historischen Roman schreibt, mit einer linguistischen und einer literarischen Entscheidung konfrontiert. Die literarische ist die dringendere: wie Geschichte in Fiktion übertragen, und Fiktion

in Geschichte, wie einer Person Leben einhauchen, von der wir nur kaum ein Dutzend Anekdoten ihrer Zeitgenossen kennen und einige bürokratische Dokumente? Allende löst das Problem, indem sie in der ersten Person schreibt. So wird aus der Biographie eine Autobiographie. Inés de Suárez schreibt als 70-Jährige ihre Lebenserinnerungen auf, und geschickt wird der Leser zum Begleiter, gefesselt von der überragenden Erzählweise dieser spanischen Bäuerin, die eine halbe Analphabetin ist.

Die linguistische Entscheidung ist von anderem Wesen. Die Geschichte spielt im 16. Jahrhundert. Lässt man die Figuren in der Sprache jener Zeit kommunizieren oder ihnen doch eine moderne Prosa angedeihen? Allende entscheidet sich wohlweislich für die zweite Option. Inés drückt sich in zeitgenössischer Weise aus, ohne Archaismen, mit einer heutigen Sprachkonstruktion voller Eleganz. Der Leser weiß, dass sich zu dieser Zeit niemand so ausdrückte, aber was er wirklich wissen will, ist, wer diese Inés de Suárez war und was in ihrem Bett und auf dem Schlachtfeld geschah.

Und so wie es mit aller Literatur ist, deren Fiktion sich auf reale Anekdoten stützt, sieht sich Allende zudem gezwungen, ihrem Leser kulturelle und historische Auskünfte zu geben, damit er, der wahrscheinlich kaum etwas über die Entdeckung Amerikas weiß,

das Geschehen versteht. Doch in Wirklichkeit steckt die Autorin in einem ganz anderen Dilemma, einem moralischen, das in unseren Tagen kaum zu lösen ist. Wie soll sie eine Figur liebenswert machen, die Köpfe abhackt und Geliebte eines Kommandeurs ist, der Folter und grauenvolle Ermordung von Gefangenen anordnet?

Allende weiß zu gut, dass der Krieg des 16. Jahrhunderts nicht anders aussah. Dass für die Europäer dieser Zeit – und die Engländer und Franzosen waren da keinen Deut besser als die Spanier – Eingeborene oder schwarze Sklaven Tiere waren, die man ohne Mitleid abschlachten konnte, zumal sie wahrscheinlich nicht einmal eine Seele hatten (worüber es übrigens theologische Debatten gab).

Doch Allende traut sich nicht, diese Wirklichkeit beim Namen zu nennen und gibt Inés stattdessen eine unwahrscheinliche, weil moderne Sensibilität. Dieser ist vielleicht der größte Fehler des Romans. Inés de Suárez wird zum Alter Ego Isabel Allendes, die denkt und handelt als eine Frau voller Empathie und die das Tun ihrer Zeitgenossen hart verurteilt. Allende will uns Inés als eine intuitive, scharfsinnige, großzügige, moderat feministische, gerechte und wohltätige Frau präsentieren, die selbst zu den Indios gut ist. Als „politisch korrekt“ im Verständnis des heutigen Lesers, was absolut unwahrschein-

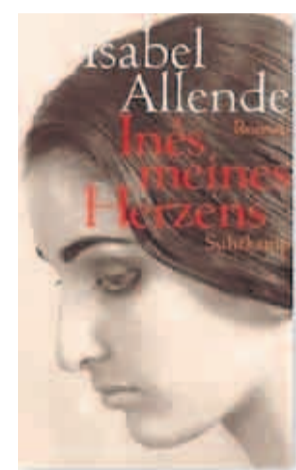
## BUCH DER WOCHE



## Inés meines Herzens.

Von Isabel Allende.  
A. d. Span. v. Svenja Becker.  
Suhrkamp, Frankfurt/M.  
394 S., 19,80 €.

Inés Suárez ist eine Legende. Isabel Allende lässt sie erzählen. Davon, wie sie im 16. Jahrhundert aus Spanien aufbricht nach Südamerika. Wie sie in Peru den Heerführer Pedro de Valdivia trifft. Wie sie seine Geliebte wird, seine Mitkämpferin. Und mit ihm nach Chile aufbricht, Eingeborene bekämpft und Santiago gründet. Inés wird dabei zur intuitiven, scharfsinnigen, großzügigen, moderat feministischen, gerechten und wohltätigen, sprich: fast zur modernen Frau. Ein bisschen zu nah rückt das Porträt dabei ans Selbstporträt Isabel Allendes. Ein schöner, schön geschriebener Roman ist „Inés meines Herzens“ trotzdem.



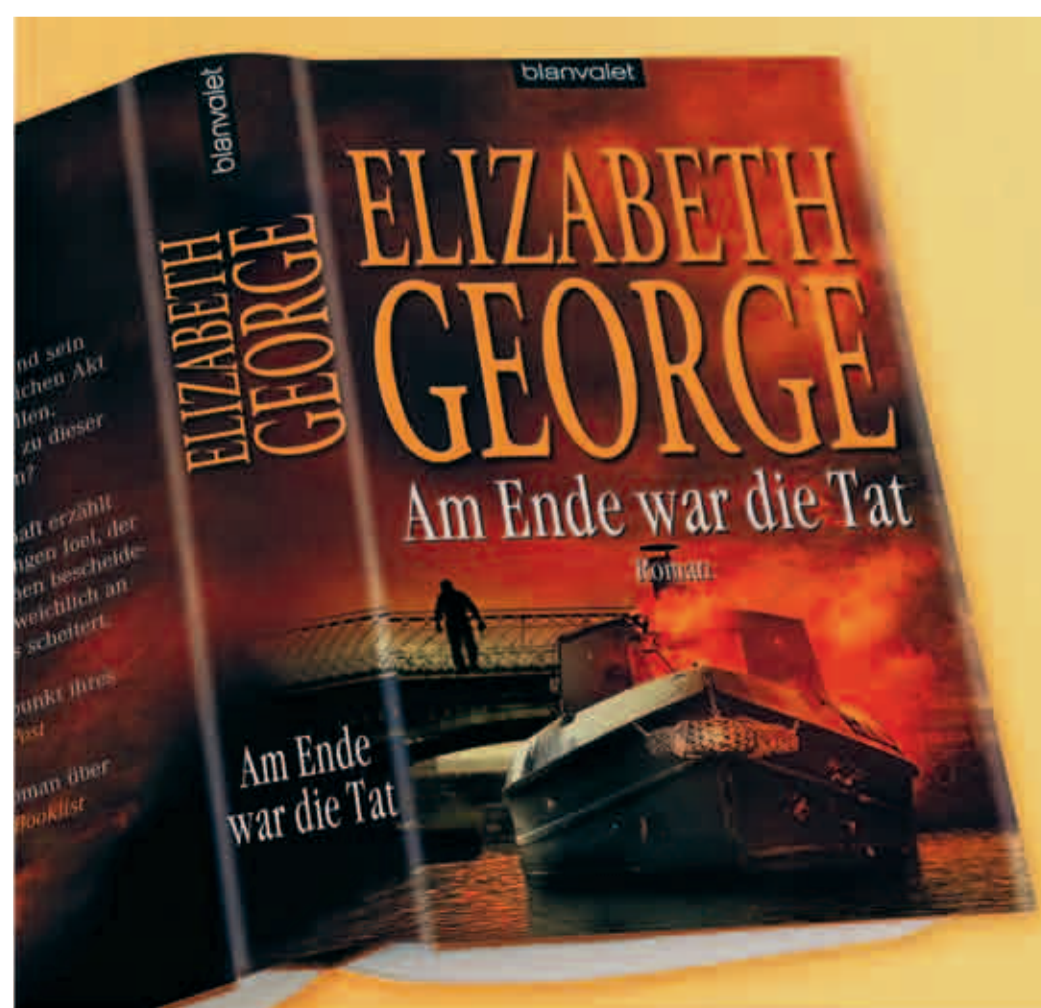
Inés Suárez ist eine kühne und faszinierende Frau, die im 16. Jh. an der Seite ihres Geliebten Pedro de Valdivia Chile eroberte und die Stadt Santiago gründete. Das Gemälde entstand um 1900



FOTO: TOPHAM/PICTUREPOINT

# Ich bin Inés, ich bin Isabel

Isabel Allende hat einen historischen Roman über die blutige Gründungszeit Santiagos de Chiles geschrieben



## Warum musste Lady Helen sterben? Innenansicht eines Mordes.

Inspector Lynleys Frau und sein ungeborenes Kind fielen einem willkürlichen Akt sinnloser Gewalt zum Opfer. Doch was hat einen gerade erst 12-Jährigen zu dieser schrecklichen Tat getrieben? Emotional ergreifend und psychologisch meisterhaft erzählt Elizabeth George die Geschichte dieses elternlosen Jungen, der sich bemüht, sein Leben zu meistern, aber an der Gewalttätigkeit seines Umfeldes scheitert.

Deutsch von Ingrid Krane-Müschen  
und Michael J. Müschen  
Roman - 672 Seiten - € 21,95 [D]

Exklusive Leseprobe unter  
[www.elizabeth-george.de](http://www.elizabeth-george.de)

